

Peter Baumgartner
0060 - mit der Lizenz zum Altern
Philippe et Bernard, Band 1

Peter Baumgartner

**0060 - mit der Lizenz
zum Altern**

Philippe et Bernard

I

Novelle

Den Titel dieses Buches verdanke ich einer lieben Frau; den Rest meiner Fantasie. – Ähnlichkeiten mit toten oder lebenden Personen oder realen Ereignissen sind nicht beabsichtigt und wären rein zufällig.

Impressum

Texte: © 2020 Copyright by Peter Baumgartner

Umschlag: © 2020 Copyright by Peter Baumgartner

Verantwortlich

für den Inhalt: Peter Baumgartner

peter.baumgartn@bluewin.ch

Druck: neobooks – ein Service der Neopubli
GmbH, Berlin

ISBN 978-3-033-07623-5

* * *

Philippe Baumann ist pensionierter Polizist – Rentner. Das Wort kann man bekanntlich von beiden Seiten her lesen und kommt immer wieder zum gleichen Schluss: Der letzte Lebensabschnitt hat begonnen.

Auch Bernard Picard ist Frührentner und bezieht bereits seit einem Jahr seine Pension. Leider fällt diese nicht allzu reichlich aus, womit er regelmässig ein anderes, kleines Zubrot verdienen muss, um über die Runden zu kommen.

Philippe wohnt in der Schweiz und dort in der Nähe von Bern. Er wohnt zusammen mit seiner Frau Deborah in einem einfachen Eckfamilienhaus, welches einen recht grossen Garten mitumfasst. Diesen Garten brauchen sie auch, denn ihre beiden Hunde Pablo und Enrico stellen so ihre Ansprüche, und so kann es nicht falsch sein, den Garten so gut wie möglich in Schuss zu halten.

Bernard wohnt in Frankreich und ist dort auch aufgewachsen. Nach unzähligen Umzügen hat er sich zusammen mit seiner Frau Isabelle in Sainte-Maxime niedergelassen. Dort bewohnen die beiden seit einem Jahr ein älteres Haus mit Meersicht und eigenem Pool. Die Gelegenheit zum Kauf bot sich ihnen vor ein paar Jahren, und sie konnten der Versuchung nicht widerstehen, ihren Traum vom Eigenheim mit Meeresblick zu verwirklichen.

Philippe und Deborah verbrachten ihre Ferien oft in Südfrankreich; damals noch mit der ganzen Familie, ihren beiden Söhnen und den Hunden. Pablo und Enrico waren schon damals ihre ständigen Begleiter.

Und so kam es, dass sich alle im Verlauf der Zeit näher kennen lernten. Noch heute wird reger Kontakt gepflegt. Vor allem Philippe und Bernard sind in der Zwischenzeit beste Freunde geworden.

1

Eigentlich hasste es Philippe, wenn das Telefon klingelte. Der nervige Ton seines iPhones ging ihm schon immer auf den Wecker. «Piano Riff» war der Name. Und wie ein Riff in der Natur, das aus dem Wasser ragte, konnte einem das Geplätscher des Wassers den Seelenfrieden rauben. Das Unruhige war natürlich gewollt und zeichnete sich durch einen hohen Wiederholungswert aus. Aus diesem Grund hatte es wohl auch seinen Niederschlag im iPhone gefunden. Aber auch alle andern Klingeltöne waren für Philippe nicht besser: kurze, melodische oder rhythmische Motive, die nur eines bezwecken, einem zu stören!

Auch das Festnetztelefon war kein Deut besser. Früher hatte man noch den Klingelton; heute nervten ebensolche Melodien wie die schon angesprochenen. Folglich gab es für Philippe nur eine Lösung: das Ganze auf stumm zu schalten. Philippe genügte es voll und ganz, ab und zu aufs Display zu schauen, um zu prüfen, ob in der Zwischenzeit wieder jemand versucht hatte, ihn zu stören.

Im Display waren dann regelmässig Nummern zu lesen, die ihn sowieso nicht interessierten: ellenlange Vorwahlen mit unbekanntem Ziffern angehängt, was nur bedeuten konnte, dass sich wieder einmal ein Call-Center im Datenschwungel tummelte und wohl zumeist wahllos auf das Phishing ahnungsloser oder hilfloser Opfer

ausgerichtet war.

Philippe hasste solches Unterfangen und er wusste sich nur insofern zu helfen, als er versuchte, diese Nummern sowohl im Festnetz als auch auf dem Smartphone zu blockieren, besser noch, sie gänzlich abzuwürgen. Dies gelang ihm jedoch nur sporadisch, und so kam es hin und wieder vor, dass er ungewollt ihm bekannte und wohlgesinnte Anrufer ins Leere klingeln liess, indem er ihre Rufnummer unterdrückte oder ihnen den Kontakt gänzlich verwehrte.

Dieses Unterfangen hatte nun aber so seine Tücken: zum einen musste beim Provider die richtige Einstellung gefunden werden, zum andern ging es darum, sich nicht selber ein Bein zu stellen. Mit jeder Manipulation in den Einstellungen lief Philippe Gefahr, Bewährtes oder doch zumindest einigermaßen Bekanntes zu löschen und dadurch noch grösseren Schaden anzurichten, als einen unliebsamen Call-Center Mitarbeiter abzuwimmeln. Hier galt es abzuwägen; und weil sich Philippe aufgrund seines Alters nicht mehr als «digital native» bezeichnen konnte, blieb ihm oftmals nichts anderes übrig als seine Söhne um Rat zu fragen. Diese standen dem «digitalen Embryo» dann gerne zur Seite, und so liess sich das Ungemach oftmals im Keim ersticken.

Heute war es allerdings anders. Die Nummer auf dem Display seines Handys kannte er. Es war die Nummer von Bernard, seinem Freund aus Südfrankreich. Sogleich nahm

Philippe den Anruf auch entgegen. «Salut Philippe, c'est Bernard. Comment vas-tu?» « Très bien et à toi?»

Und obwohl sich Philippe und Bernard doch schon eine ganze Weile kannten, war die Konversation der beiden nicht immer ganz einfach. Philippe konnte sich zwar einigermaßen in Französisch ausdrücken, jedoch fehlte ihm zuweilen oder doch sehr oft der gewünschte Wortschatz, um sich fließend und der Situation angepasst ausdrücken zu können. Ähnlich erging es Bernard. Auch er hatte im Verlauf der Jahre einige deutsche Wörter und Redewendungen kennen gelernt, jedoch war auch ihm die Sprache Goethes nach wie vor sehr fremd.

So gab es bei den Beiden eben nur eines: sich die Hände und Füße zu verständigern und dies klappte in aller Regel recht gut; namentlich nach einem 'quart' oder noch besser nach einem 'demi de Rosé'. Am Telefon war dies nun aber doch deutlich schwieriger. Hier musste hin und wieder nachgefragt werden, was der andere denn nun wollte und zu sagen hatte

«Um was geht es Bernard?» - «Écoute moi mon ami.» «Ich habe gehört, dass der Polizeichef der Schweiz in Tirana verhaftet worden sein soll. Mein Freund Gérard, du kennst ihn, der über Jahre hinweg für den Var-Matin geschrieben hat und nun ebenfalls pensioniert ist, hat mir diese Information gesteckt; ihm ist ja bekannt, dass du Schweizer bist und in der Nähe von Bern wohnst.»

«Ja schon, aber was heisst hier Chef der Polizei der Schweiz?» «Du weisst, lieber Bernard, dass das Ganze in der Schweiz nicht ganz einfach ist. Hier gibt es Gemeindepolizisten, Kantonspolizisten und Polizisten der Bundespolizei. Daneben gibt es die Transportpolizei und auch die Grenzwaache verfügt über polizeiliche Kompetenzen.»

In der Tat ist der Wirrwarr polizeilicher Kompetenzen in der Schweiz nicht ganz einfach zu verstehen. In der Schweiz gibt es rund 2250 Gemeinden; allein im Kanton Bern gibt es derzeit rund 350 und alle diese Gemeinden verfügen über gewisse polizeiliche Kompetenzen; die einen umfassender, die anderen rudimentärer. Daneben gibt es in der Schweiz 26 Kantons Polizeien, die Halbkantone mitgezählt. Ihnen obliegt die Hauptharst der Aufgaben im polizeilichen Bereich. Über Mord und Totschlag bis hin zum einfachen Ladendiebstahl haben sie alles zu bearbeiten, was Kriminelle oder Langfinger anstellen. Daneben gibt es noch die «Supertruppe» der Bundespolizei, welche sich vor allem der Organisierten Kriminalität und der Wirtschaftskriminalität widmet. Schliesslich, aber nicht zuletzt, gibt es noch die Transportpolizei, welche den Nah- und Fernverkehr im Auge behält, und die Grenzwaache, welche dafür besorgt ist, dass der illegalen Einwanderung von Personen und Sachen gebührend Einhalt geboten wird.

Insgesamt stehen der Schweiz rund 20'000 Polizisten oder Grenzwächter zur Verfügung, welche für Sicherheit und Ordnung sorgen sollen. – Im Vergleich zu Frankreich mit seinen rund 220'000 Polizisten mutet die Zahl bescheiden an. Jedoch gilt es nicht zu vergessen, dass Frankreich flächenmässig rund 15-mal grösser als die Schweiz ist und über rund 8-mal mehr Einwohner verfügt. – Trotzdem und vielleicht auch deshalb lassen sich einige Parallelen ziehen.

Umgerechnet verfügen nämlich beide Länder in etwa über gleichviele Polizeikräfte, berücksichtigt man die Einwohnerzahl und die geographische Fläche.

Und trotzdem gibt es markante Unterschiede: in Frankreich wird zwischen der Police nationale, der Gendarmerie nationale und der Police municipale unterschieden. Die Nationalpolizei, welche dem Innenministerium untersteht, verfügt über umfassende Kompetenzen. Sie unterteilt sich in die Police administrative mit eingeschränkten Vollzugsrechten und die Police judiciaire, der eigentlichen Kriminalpolizei.

Auch die militärisch organisierte Gendarmerie nationale, für die sowohl das Verteidigungs- als auch das Innenministerium verantwortlich sind, verfügt über umfassende Kompetenzen. Sie umfasst personell rund die Hälfte des Polizeibestandes und ist für ländliche Gebiete und Kleinstädte bis zu einer Grösse von ca. 20'000 Einwohnern zuständig. – Trotz dieser

Kompetenzabgrenzung kommt es immer wieder zu Zuständigkeitsgerangel, wovon Bernard ein Lied singen könnte.

Bernard ist nämlich ebenfalls pensionierter Polizist. Während über 35 Jahren hat der für die Gendarmerie national gearbeitet und sich von der Pike auf hochgearbeitet. Aufgewachsen und zur Schule gegangen ist Bernard in der Bretagne in der Nähe von Quimper. Als Sohn eines Fischers wusste er um die Mühen dieses Berufes. Und so war für ihn klar, dass er nicht den gleichen Weg einschlagen würde wie sein Vater. Für seine Eltern war dies kein Problem. Sie liessen Bernard alle Optionen offen.

Grossgewachsen und von stattlicher Statur, gepaart mit gesundem Verstand und einer ansprechenden Grundausbildung bewarb er sich bei der Gendarmerie. Die Ausbildung wollte er etwas entfernt vom Elternhaus verbringen, womit ihm das Centre de Recrutement in der Normandie nahe bei Rouen, der Hauptstadt der nordfranzösischen Region, richtig erschien. Seinerzeit und zum Teil noch heute wird die Ausbildung zum 'Agent de Police' bei der Gendarmerie sehr militärnah ausgeübt, was dazu führte, dass der Grossteil der Ausbildung kaserniert und umzäunt stattfand. Dies wiederum führte dazu, dass Bernard seine Eltern und seine beiden Geschwister, Sophie und Jean-Luc, nur noch selten zu sehen bekam. Sie alle waren für ihn mit ihren warmen Begegnungen in weite

Ferne gerückt. – Aber Bernard hatte dies ja schliesslich so gewollt.

Ab und zu nahm Bernard die beschwerliche Reise nach Quimper unter die Füsse. Mit den öffentlichen Verkehrsmitteln musste er über Paris kehrt machen, um alsdann via Le Mans und Rennes nach Hause zu gelangen. Die Reise war eine Tagesreise und so nutze Bernard zuweilen die Gelegenheit, die Nacht in Paris zu verbringen. Die Metropole hatte ihren Reiz, doch entsprach sie nicht seinen Wünschen und Vorstellungen: zu oberflächlich, zu weiträumig, zu fremd. – Bernard liebte das Ländliche, das Ursprüngliche, das Echte im Leben. Er liebte das Meer mit all seinen Schattierungen. Kurzurlaube verbrachten die Polizeiaspiranten in Le Havre oder vielleicht in Saint-Malo. Doch schon Saint-Malo war rund 300 km von Rouen entfernt.

Die Mutter von Bernard arbeitete in einer in Corcarneau ansässigen Conserverie. Dort wurden und werden noch heute vor allem Sardinen und Thunfisch mit entsprechenden Gewürzen und Marinaden zu Delikatessen verarbeitet. Zumeist brachten die Männer den Fisch in den Hafen von Corcarneau und bekamen dort ihren Lohn. Auf diese Weise versuchten sie ihre Familien über Wasser zu halten. So kam es eben nicht von ungefähr, dass auch die Frauen zum Einkommen der Familie etwas beitragen mussten.

Madame Picard tat dies mit Stolz! Sie war sich bewusst ob ihrem Schicksal und dem Glück, mit Pierre, ihrem Mann, verheiratet zu sein und drei wunderbare Kinder zu haben. Nichts war ihr zu viel. Sie verstand es, Mühsal und Freude zu vereinen und dem Glück zum Durchbruch zu verhelfen. – Diese Einstellung wurde Bernard zu teil, und er war seiner Mutter hierfür zeitlebens dankbar.

Jedes Mal, wenn Bernard nach Hause kam, wurde er herzlich empfangen. Zumeist war seine Mutter Florence zu Hause, zuweilen auch sein Vater Pierre. Oftmals gesellten sich auch Jean-Luc, sein älterer Bruder, und Sophie, seine jüngere Schwester, dazu. – War die Familie vereint, so war das Glück perfekt!

Gemeinsam wurde geplaudert, erzählt und natürlich fein gegessen. Bernard erzählte von seiner Ausbildung zum Polizisten, Jean-Luc war Angestellter in einer Bank in Bordeaux und Sophie Primarschullehrerin in einem Vorort von Paris. – Solche Zusammenkünfte kamen leider nicht allzu oft vor und so galt es sie zu genießen. Es ging allen gleich und alle waren am Schluss irgendwie traurig, aber vor allem glücklich, dass sie wieder einmal zusammen sein durften und sich gegenseitig austauschen konnten.

Die Reise von Bernard beinhaltete verschiedene Stationen. Dies ist für die Arbeit bei der Gendarmerie nationale normal. Nach der Grundausbildung wird man von A nach

B geschickt und man hatte auszuhelfen, wo Not am Mann war. Eine der nächsten Reisen führte Bernard nach Velaux. Velaux ist eine kleine französische Gemeinde in der Region Provence-Alpes-Côte d'Azur mit rund 9000 Einwohnern. Die Gendarmerie nationale verfügt dort über einen Stützpunkt; und weil drei der Mitarbeiter ausgefallen waren, war es nun an Bernard hier zum Rechten zu schauen.

Velaux liegt rund 35 km von Marseille entfernt und rund 70 km entfernt von Arles. Beide Städte also in Greifnähe. Und obschon Marseille als pulsierende Metropole des Südens vielleicht viel mehr zu bieten hatte, interessierte sich Bernard mehr für Arles. In einer knappen Stunde war er mit dem Auto dort und konnte die freie Zeit voll und ganz genießen.

Ach ja, Bernard hatte sich in der Zwischenzeit ja ein Fahrzeug zugelegt: einen 'deux chevaux' oder Döschwo (2CV). – Hier von Auto zu sprechen ist zwar etwas übertrieben, aber eben ... meistens oder zumindest ab und zu lief das Gefährt. Giftgrün war die Farbe des Vehikels. Rückblickend betrachtet wäre es wahrscheinlich nicht ganz falsch gewesen, wenn Bernard noch eine Weile zugewartet und gespart hätte, um sich ein «anständiges» Auto zu kaufen. Aber so ist es nun halt mal, wenn man jung ist: Herz und Verstand sind einfach zwei Sachen.

Sein Gefährt hatte so seine Eigenheiten. Jedes Mal, wenn

er eine Verabredung hatte, streikte es – aus welchem Grund auch immer. Da half weder Kurbel noch gutes Zureden, meistens half nur die Zeit, bis es den zwei Pferden wieder passte loszutrabten. Zumeist sehr gemächlich, dann aber doch wieder recht flott, sodass die Bremsen und vor allem die Reifen kaum mehr nachmochten. – Bremsen und Pneus waren nämlich schon in die Jahre gekommen, und so konnte es nur noch eine Frage der Zeit sein, bis sich hier unliebsame Kosten einstellen würden.

Ungeachtet dieser Tatsachen machte sich Bernard auf den Weg nach Arles. Diese 50 Minuten würde sein Auto schon noch schaffen. Ob er dann allerdings auch wieder zurückkäme, interessierte Bernard in diesem Moment nicht. Er wollte den Stierkämpfen in der Arena zuschauen. Arles mit seinen rund 50'000 Einwohnern ist eine Stadt am Ufer der Rhone in der südfranzösischen Region Provence. Arles war einst Provinzhauptstadt des Römischen Reiches und ist auch bekannt wegen der vielfältigen Überreste aus dieser Zeit, darunter eben das Amphitheater, in dem unter anderem heute Stierkämpfe stattfinden.

Eigentlich konnte Bernard mit Stierkämpfen nichts anfangen und trotzdem wollte er einmal eine solche Veranstaltung besuchen, damit er wusste, wovon er sprach. Schon nach kurzer Zeit war ihm das Ganze jedoch zu blöde, und er verliess das Stadion mit einem schalen Geschmack im Mund. Dieser rührte nicht von einer Krankheit her, sondern von seiner Abscheu, wie mit den Tieren

umgegangen wird. – Er liebte nämlich Tiere und solches Unterfangen war ihm zutiefst zuwider.

Um dem Ganzen entgegen zu wirken, beschloss Bernard im nahe gelegen Restaurant ‘un demi de bière’ zu trinken. Das Restaurant trug den Namen «La Cigale».

Schon beim Eintreten fiel ihm die wunderschöne, junge Frau auf, die ihn freundlich begrüßte. Sie fragte ihn, ob er Platz nehmen möchte und ob er etwas zu trinken wünschte. – Bernard konnte nur ein «Ja» stammeln. Und trotz seiner Grösse und der körperlichen Statur kam er sich auf einmal sehr klein vor. Hier stand eine Frau vor ihm, die ihm die Sinne raubte: Jung, schön, anmutig, schlank und einfach bekleidet. Das dunkle Haar offen getragen, kein Makeup auf dem makellosen Gesicht, kein Modeschmuck, welcher die Silhouette verändern musste, einfache, flache Schuhe, Jeans und T-Shirt. - Natur pur!

Das war seine Frau, die er sich wünschte und mit der er Kinder haben wollte! Aber wie anstellen?

Bernard blieb an seinem Platz sitzen, die Augen auf die Unbekannte gerichtet. Irgendwann fragte diese, ob er noch ein Bier wünschte, was er verneinte. Er blieb weiter stumm sitzen, bis er irgendwann nicht mehr anders konnte, den ganzen Mut zusammennahm, und sie nach ihrem Namen fragte. – «Ich heisse Isabelle und wie heisst du?»

«B...B...Bernard», stammelte er. «Woher kommst du, Bernard?», fragte Isabelle. «Aus Velaux», antwortete Bernard. «Oh, das ist ja ganz schön weit weg.» «Soweit auch wieder nicht. Eine knappe Stunde mit dem Auto», erwiderte Bernard. - «Ok – möchtest du noch etwas trinken oder essen?»

Bernard hätte am liebsten die ganze Speisekarte rauf und runter bestellt, nur um noch länger hier bleiben zu können, jedoch musste er um 2300 Uhr zurück auf seinem Stützpunkt sein. Er hatte nur noch wenig Zeit, um die Gunst der Stunde zu nutzen. Aber wie?

Auf einmal hatte er **die Idee**. Er bat Isabelle an seinen Tisch und fragte sie: «Isabelle, willst du meine Frau werden?» - Die Antwort kam prompt, aber nicht wie von ihm erwartet. Sie antwortete: «Mal schauen, vielleicht, wir werden sehen. Wann wollen wir uns das nächste Mal treffen?» - Bernard war abermals perplex und antwortete: «In einer Woche.» «Oh, das ist aber lang, aber ok! Dann sehen wir uns also in einer Woche wieder. Hier im Restaurant. Mach's gut und tschüss.»

Bernard war ob seiner Reaktion völlig verunsichert und konnte sie gar nicht richtig einordnen. Er bezahlte sein Bier und verließ das Restaurant.

2

Die Tage zwischen dem letzten Sonntag und der folgenden Woche verliefen alles andere als zufriedenstellend. Zum einen konnte Bernard an nichts anderes als an Isabelle denken, zum andern war das Alltagsgeschäft mehr als mühsam. Neben den administrativen Arbeiten standen unzählige Kleindelikte an, die es zu bearbeiten galt: Ladendiebstahl im nahe gelegenen Carrefour, Vandalismus bei der Präfektur und häusliche Gewalt in einer scheinbar ehrbaren Familie. Was Bernard hingegen am meisten beschäftigte, war der Umstand, dass ab einem Ausflug im nahe gelegenen Parc Naturel Régional de Camargue ein 12-jähriges Mädchen vermisst wurde. Das Mädchen war mit ihren Eltern und den beiden Geschwistern unterwegs und ab einem Zwischenhalt im lichten Wald war das Kind plötzlich verschwunden.

Die Nachsuche der Eltern verlief ergebnislos und sie konnten sich nicht erklären, wo das Mädchen stecken könnte. Der Naturpark war riesig mit Vögeln, freilaufenden Stieren und Pferden, aber auch mit unberechenbaren Sümpfen. Endlich alarmierten die Eltern die Polizei. Bernard war sofort zur Stelle und organisierte in Abwesenheit seines Chefs das Notwendigste. Vor allem musste es darum gehen, unverzüglich und mit dem grösstmöglichen Aufgebot die Suche nach dem Mädchen einzuleiten. Hilfreich für diese Zwecke waren jeweils die

«Sapeurs-Pompiers», die Feuerwehr im Zuständigkeitsbereich. Sie half stets unkompliziert und war sich gewohnt, in unwegsamem Gelände zu wirken.

So zum Glück auch heute. Nach nur kurzer Zeit konnte das Mädchen bei einem nahe gelegen Flussbett gefunden werden. Sie wollte einige Fische beobachten und war dabei ins Straucheln geraten. Der verknackte Fuss erlaubte es ihr nun jedoch nicht mehr zu laufen und so blieb ihr nichts anderes übrig, als auf Hilfe zu hoffen. – Überglücklich nahmen die Eltern ihr Mädchen gegen Abend in die Arme und dankten den Hilfskräften für die Unterstützung. Der Tag war ein voller Erfolg für Bernard, und er ging zufrieden und mit einem Wohlgefühl nach Hause, schloss im Bett die Augen und sah Isabelle vor sich. Wow, welch schöne Frau! Hoffentlich werden wir eins!

Isabelle war die ältere Tochter von Fabienne, der Ehefrau von Paul Bertrand. Sie führte das Restaurant «La Cigale», welches für ihre Muschelspezialitäten bekannt war. Fabienne war eine gewiefte Geschäftsfrau, welcher man so schnell nichts vormachen konnte. Sie hatte den Laden im Griff. Ab und zu wurde sie von ihren beiden Töchtern, Isabelle und Désirée, unterstützt. Die beiden jungen Frauen lebten jedoch zumeist ihr eigenes Leben und so kam es nicht oft vor, beide im Restaurant anzutreffen. Désirée war von Beruf Kunstschmiedin, Isabelle Photographin. Beide Frauen hatten ihr künstlerisches Talent wahrscheinlich von ihrem Vater mit auf den Weg bekommen. Paul war von

Beruf Künstler, der naiven Malerei zugetan. Leben konnte die Familie Bertrand kaum von den Einkünften des Mannes, womit es mehr als willkommen war, dass Fabienne ein solch glückliches Händchen im Umgang mit Geld hatte.

Bernard konnte es kaum erwarten, bis wieder Wochenende war. Er sehnte sich nach Isabelle, obwohl er sie kaum kannte. Sie hatte ihn einfach verzückt, ihm den Verstand geraubt. Am Sonntag, kurz nach dem Mittagessen, wollte er sich auf den Weg machen. Sein Döschwo zeigte ihm die Schnauze und signalisierte: Ich bin bereit. – Aber weit gefehlt. Die erste Zündung fiel ins Leere, ebenfalls die zweite und bei der dritten klang die Batterie schon erstaunlich müde. Was tun? Glücklicherweise konnte man einen 2 CV auch mittels Kurbel im Motorraum zum Starten bringen, sofern das Vehikel denn wollte. Also setzte Bernard den Hebel an und bekam prompt den Rückschlag der Kurbel ins Handgelenk zu spüren. Du verfluchtes «Mistding», ging Bernard durch den Kopf, aber er äusserte es nicht, da er wusste, dass seine «Ente» pfleglich behandelt werden wollte. Also sprach er ihr gut zu und siehe da, beim zweiten Mal sprang die Karre an.

Angekommen in Arles platzierte er sein Entchen so, dass er es leicht anschieben konnte, sollte es wieder bocken. Zum Glück gab es in der Nähe des Restaurants «La Cigale» eine Seitenstrasse, die leicht abwärts zum Rhone Ufer führte. Hoffentlich hielt die Handbremse und löste sich der

eingelegte Rückwärtsgang nicht. Mit dieser Hoffnung begab sich Bernard ins Restaurant. Dort angekommen hätte seine Enttäuschung nicht grösser sein können. Anstelle von Isabelle begrüßte ihn ein junger Mann, gutaussehend, etwa in seinem Alter und sehr adrett gekleidet. Er erkundigte sich nach seinen Wünschen und wies ihm einen Tisch zu. Bernard bestellte wie beim letzten Mal ein 'demi'.

Nach etwa einer halben Stunde und einem zweiten 'demi' wollte Bernard bereits aufbrechen, als zwei junge, hübsche Damen das Restaurant betraten. Die eine von den beiden war Isabelle, die andere kannte er nicht. Sofort erkannte Isabelle Bernard und trat zu ihm an den Tisch. «Darf ich dir vorstellen? Dies ist meine Schwester Désirée. Wir helfen ab und zu unserer Mutter hier im Restaurant. Der gutgekleidete Kellner ist übrigens unser Bruder Claude. Auch er hilft hier ab und zu aus; so wie heute.»

«Hast du schon etwas gegessen, Bernard? Wie wäre es mit 'moules et frites'? Eine Spezialität des Hauses. Meine Mutter versteht es hervorragend Muscheln zu kochen und diese sind heute Morgen frisch reingekommen.»

«Liebend gern, wenn du oder ihr auch mitesst», gab Bernard zur Antwort. Natürlich würde er am liebsten nur mit Isabelle alleine essen. Aber, sei es wie es soll, er genoss auf jeden Fall die Nähe zu seiner Angebeteten. Kurz darauf servierte Isabelle zwei Teller; wohlgefüllt und unglaublich fein riechend nach Knoblauch, Kräutern und frisch

geschlagenem Rahm. Beide fingen an zu essen und nach kurzer Zeit sagte Isabelle: «Ja, ich will! Ja ich will dich heiraten.»

Bernard wäre fast vom Stuhl gefallen, verschluckte sich an einem Pommes frites und konnte sich erst wieder langsam fassen, als ihm Isabelle liebevoll auf den Rücken klopfte. «Aber du kennst mich ja noch gar nicht richtig. Du weisst auch nicht wo und was ich arbeite», stammelte Bernard unbeholfen. «Doch», erwidert Isabelle. «Ich denke sehr wohl, dass ich dich kenne, so wie du bist, und dass ich dich richtig einschätzen kann. Ich liebe dich, und der Rest ist mir egal.» Zärtlich legte sie die Hand auf die seine, und der weitere Verlauf des Tages und des Abends soll ihr Geheimnis bleiben.

So kam es, wie es kommen musste. Wenige Wochen später wurde aus Mademoiselle Bertrand Madame Picard. Isabelle und Bernard heiraten in Arles, natürlich im Restaurant ihrer Mutter. Es war ein wunderschönes Fest und wie auf wundersame Art und Weise verstanden sich die beiden Familien, Picard und Bertrand, auf Anhieb bestens.

Das Ehepaar Bernard und Isabelle musste schon bald wieder weiterziehen: Bernard wurde in die Aquitaine in die Nähe von Bordeaux versetzt. Dort sollte das Ehepaar auch eine Weile bleiben. Schon im Verlauf des ersten Jahres kam zusätzliches Leben in den Ehealltag: Michelle, die ältere Tochter der Beiden erblickte das Licht der Welt. Zwei Jahre

später gesellte sich Danielle dazu. – Von nun weg war klar, wer das Sagen hatte. Die beiden Mädchen verstanden es von Kindsbeinen an, ihre Eltern um den Finger zu wickeln und sich in der Familie durchzusetzen. Heute sind beide, Michelle und Danielle, erwachsen und wunderschön anzusehen: die eine gross und blond, die andere etwas kleiner und brünett, beide mit vollem langem Haar, ihrer Mutter Isabelle wie aus dem Gesicht geschnitten.

Aber nicht nur die äussere Erscheinung der beiden lässt keinen Zweifel offen, wer die Mutter ist. Auch im Charakter sind sie ihrer Mutter sehr ähnlich: offen, natürlich, spontan und äusserst herzlich. Bernard könnte sich keine liebevollere Familie wünschen.

3

«Ja also, Bernard, wo sind wir stehen geblieben?» - Philippe versuchte wieder den Faden aufzunehmen. «Ich musste eben ein paar Gedanken nachhängen. Du weisst ja, mit der Zeit – und vielleicht auch mit dem Alter – werden Gedanken immer wichtiger.» «Oh ja,» antwortete Philippe. «Das kenne ich.»

Gedanken sind etwas Wunderbares. Sie lassen Erinnerungen und Erfahrungen mit Wünschen und Vorstellungen verschmelzen und schaffen so die Möglichkeit, Neues zu entdecken und zu verwirklichen. Voraussetzung dazu ist die Bereitschaft, offen und neugierig zu sein und die Herausforderungen des Lebens anzunehmen und zwar so, wie sie sich einem präsentieren: unvoreingenommen und dies trotz oder vielleicht auch wegen der Erfahrungen.

Erfahrungen sind etwas Unermessliches. Sie lernen einem im Leben zu unterscheiden, ob etwas richtig oder falsch ist. Sie lernen einem aber auch zu entscheiden, ob man den gleichen Fehler zweimal machen will, oder ob man dazugelernt hat.

Erfahrungen sind auch deshalb unermesslich, weil sie sich nicht ausschliessen lassen. Sie gehören einfach zum Leben

und man muss sie annehmen. Sie gehören zur Vergangenheit und sind damit fester Bestandteil in der Entwicklung. Letztlich lehren sie einem die Gegenwart besser zu verstehen und zu bewältigen.

«Eigentlich wollte ich dich nur fragen, ob du Lust hättest, ein paar Tage zu mir nach Sainte-Maxime zu kommen. Bei euch sind die Tage im November ja immer so grau und trist. Hier bei uns scheint die Sonne, und wir könnten gemeinsam noch ein wenig Wärme für den Winter tanken. Was hältst du davon?» «Sehr viel», antwortete Philippe. «Jedoch möchte ich vorgängig einer Zusage noch Deborah fragen, ob sie damit einverstanden ist, wenn ich kurz zu euch komme.» «Und übrigens, lieber Bernard, à propos grau und trist. Schau dir mal das Foto an, dass ich dir mit separater E-Mail soeben gesendet habe. Auch bei uns ist nicht alles grau und trüb.»

«Ah ja, lieber Philippe, du hast vollkommen recht. Der Essigbaum sieht wirklich toll aus! Also, dann warte ich auf deinen Bescheid. Nur nebenbei erwähnt: Isabelle wird in der Zeit bei ihrer Schwester in Paris weilen. Die beiden haben sich schon lange nicht mehr gesehen. Und so kurz vor Weihnachten, kann es nicht falsch sein, wenn man sich wieder einmal trifft. - Alors à bientôt, mon cher.» «À bientôt, Bernard, du hörst von mir.»

Deborah war mit den beiden Hunden Pablo und Enrico

spazieren gegangen. Nach ihrer Rückkehr sprach Philippe sie auf das soeben geführte Telefonat mit Bernard an. Er erklärte ihr, dass er eigentlich ganz gerne für ein paar Tage nach Südfrankreich reisen würde, um sich dort mit Bernard ein wenig austauschen zu können. Sie hätten sich wirklich schon lange nicht mehr gesehen und es gäbe sicher vieles zu erzählen. Er hielt aber auch fest, dass sie damit einverstanden sein müsste. Er erklärte im Weiteren, dass Isabelle nicht zugegen sein werde, da er wusste, dass sich die beiden – Deborah und Isabelle – gut verstanden. Isabelle verbringe ein paar Tage bei ihrer Schwester Désirée in Paris. Diese habe dort eine neue Anstellung in einem Schmuckladen gefunden, wo sie ihrer Passion der Kunstschmiede nachleben könne.

«Schade ist Isabelle nicht auch in Sainte-Maxime, sonst wäre ich gerne mitgekommen. Aber so scheint es mir nur recht, wenn du alleine gehst. Für mich stimmt das voll und ganz und ich wünsche dir schon jetzt eine gute Reise und einen schönen Aufenthalt. Lass Bernard von mir grüssen!»

So waren sie die beiden. Sie kannten sich schon so lange und trotzdem wurden wichtige Entscheidungen immer miteinander abgesprachen.

Noch am selben Abend wollte Philippe Bernard die freudige Mitteilung machen, dass er gerne kommen werde. Das Telefon klingelte zwar vorerst ins Leere, jedoch meldete sich Bernard kurz danach und erkundigte sich nach

dem Stand der Dinge. «Superbe! – Und wann kommst du?»
«Ich denke, dass ich am Sonntag fahren werde, dann hat es weniger Schwerverkehr», antwortet Philippe. «Parfait, alors jusqu'à dimanche, je t'attends.»

Philippe packte seine sieben Sachen zusammen und war bereit zu starten. Natürlich verabschiedete er sich liebevoll von Deborah und vergass dabei auch die Hunde nicht. Er versicherte Deborah sich zu melden, sobald er angekommen sei und wünschte ihr und den beiden Vierbeinern eine schöne Zeit. Philippe wusste, dass Deborah mit ihrer «freien» Zeit etwas anzufangen wusste. Sie hatte genügend Kolleginnen und Interessen, womit es ihr sicherlich nicht langweilig würde, ein paar Tage ohne ihn auszukommen. Dies kannten sie schliesslich schon von früher, wo sie berufsbedingt zum Teil auch über Wochen hinweg getrennt leben mussten.

Die beiden Vierbeiner missbilligten das Ganze schon eher, fiel der abendliche Spaziergang mit dem Herrchen doch aus. Aber auch sie mussten sich fügen und so startete Philippe seinen Wagen. – Einen in die Jahre gekommen Renault: nota bene.

Deborah machte es sich nach einem letzten Gruss im Sofa gemütlich und trank einen wohlriechenden Tee: Ginger Lemon, einer ihrer Lieblingstees. – Links und Rechts Pablo und Enrico.

